

Predigt am 3. Sonntag nach Epiphania **24. Januar 2021, in Berlin (per Zoom)**

Am 3. Sonntag nach Epiphania liest man seit alter Zeit als Evangelium die Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum. Dieser Hauptmann war ein Römer, der den Juden Jesus um Hilfe für seinen schwerkranken Knecht bat.

In diesem Jahr hat die lutherische Kirche dazu erstmals einen Abschnitt aus dem Buch Rut ausgewählt, wohl deshalb, weil auch Rut eine Ausländerin in Israel war. Ich freue mich über diese Wahl und doch stehe ich vor zwei Problemen. Das erste: Das Buch Rut müsste man fortlaufend erzählen und auslegen. Dazu bräuchte ich wenigstens noch die nächsten drei Sonntage. Ich täte das gerne, aber an den nächsten Sonntagen sind andere Prediger und Predigerinnen an der Reihe.

Das zweite Problem ist noch größer: Das Buch Rut erzählt – wohl als einziges Buch der Bibel – eine Geschichte ausschließlich aus der Perspektive von Frauen. Diese Perspektive ist nicht die meine. Mehr noch: Ich gebrauche zwar manchmal aus Entgegenkommen die Wendung „Christinnen und Christen“, aber innerlich sträube ich mich dagegen, weil der Plural „die Christen“ nach meinem Verständnis der deutschen Sprache beide Geschlechter umfasst. Diese Auffassung disqualifiziert mich natürlich in den Augen mancher Leute.

Was mache ich also heute Morgen? Soll ich in den Streik treten? – Ich versuche einfach die Geschichte zu erzählen, soweit ich komme. Wer meint, es stünde mir nicht an, eine Frauengeschichte zu erzählen, sollte nun aussteigen.

Ich lese jetzt einmal die ersten Verse der Geschichte:

Zu der Zeit, als die Richter richteten, entstand eine Hungersnot im Lande. Und ein Mann von Bethlehem in Juda zog aus ins Land der Moabiter, um dort als Fremdling zu wohnen, mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen. Der hieß Elimelech und seine Frau Noomi und seine beiden Söhne Machlon und Kiljon; die waren Efratiter aus Bethlehem in Juda. Und als sie ins Land der Moabiter gekommen waren, blieben sie dort. Und Elimelech, Noomis Mann, starb, und sie blieb übrig mit ihren beiden Söhnen. Die nahmen sich moabitische Frauen; die eine hieß Orpa, die andere Rut. Und als sie ungefähr zehn Jahre dort gewohnt hatten, starben auch die beiden, Machlon und Kiljon. Und die Frau blieb zurück ohne ihre beiden Söhne und ihren Mann.

Rut 1,1-5

Liebe Schwestern und Brüder,

Es „*entstand eine Hungersnot im Lande*“. Das ist der erste Satz im Buch Rut – er allein wäre eine ganze Predigt wert.

Es „*entstand eine Hungersnot im Lande*“. Der Satz klingt schon bedrohlich genug. Aber für Männer und Frauen, die mit der hebräischen Sprache aufgewachsen sind, klingt er noch viel härter. Denn Hungersnot herrscht auch in Bethlehem. Bethlehem aber heißt auf Deutsch „Haus des Brotes“.

„Haus des Brotes“ – das ist ein vertrauenerweckender Name. Bethlehem liegt in dem „Land, darin Milch und Honig fließt“ (2. Mose 3,8). In Bethlehem, im Haus des Brotes, möchte man und frau sich niederlassen.

„Wenn in Bethlehem Hungersnot, Brotmangel herrscht, dann hat das seinen Grund zwar in einer Missernte, aber es ist unendlich viel mehr als einfach eine Misere, wie sie damals und heute über die Menschen eines Landstrichs hereinbrechen kann: Das hier, das ist eine Anfechtung, eine Glaubensnot! Wenn in Bethlehem kein Brot ist, dann lautet die Frage nicht nur: Wovon sollen wir nun leben? Wo nehmen wir Nahrung her? Sondern jetzt brennt sofort die Frage nach Gott: Wo ist seine Treue? Wo die Wahrheit seines Wortes? Jetzt heißt es: Wo ist der Herr, der uns aus Ägypten geführt hat? Wo ist sein Beistand? Seine Verlässlichkeit? Hat er uns vergessen? Müssen wir uns jetzt selber helfen?“ (Fritz Dürst¹)

Gott schweigt zu dieser Frage. Im ganzen Buch Rut spricht er kein Wort. Er ist am Werk. Das hoffen, die an ihn glauben. Aber er schweigt.

Weil Gott schweigt, bleibt einer kleinen Familie aus Bethlehem nur ein Weg: die Auswanderung. Elimelech, seine Frau Noomi und die beiden Söhne Machlon und Kiljon ziehen davon nach Südosten, ins Land der Moabiter.

Nicht als ob die Moabiter Freunde der Kinder Israels wären. Im Gegenteil: Die Moabiter sind verhasst oder mindestens suspekt. Die Bibel leitet den Stammvater der Moabiter her aus einem Inzest in der Familie von Lot, dem Neffen Abrahams (1. Mose 19,7). Schon der Name Mo-Ab klingt verräterisch. Doch bevor Juden oder Muslime verhungern, sollen sie Schweinefleisch essen, sagen die Gebote ihrer Religionen. Und bevor Elimelechs Familie umkommt, zieht sie nach Moab – ein weiter, ein demütigender Schritt.

„Politische Verfolgte genießen Asyl“ steht in unserem Grundgesetz, Artikel 16a. Danach wären Josef und Maria mit ihrem Kind vielleicht in Deutschland aufgenommen worden – wenn sie denn hätten beweisen können, dass es angesichts der Pläne des Königs Herodes keine inländische Fluchtalternative gab. Elimelech, Noomi und ihre Söhne aber wären bestenfalls aus humanitären Gründen geduldet worden. Asyl hätten sie nicht erhalten. Hunger ist kein Asylgrund.

Im Alten Testament ist das völlig anders. Abraham zieht wegen einer Hungersnot nach Ägypten, Isaak ins Land der Philister, Jakob mit elf von seinen zwölf Söhnen und der ganzen Großfamilie wieder nach Ägypten. Mag man von Ägyptern und Philistern halten was man will, sie haben die Kinder Israels aufgenommen. Immer neu gibt es das in der Geschichte Israels: Hunger, Verlust der Heimat, fremdes Brot, fremde Luft, Flüchtlingslos, Emigrantenschicksal. Unsereins macht sich keine Vorstellung davon. In der fünften Generation sitzen die Oechslen in Leutershausen. Und der Urahn kam vielleicht drei Tagesmärsche weit aus Württemberg.

Kaum in Moab angekommen, stirbt Elimelech. Dann heißt es schlicht: Die beiden Söhne „nahmen sich moabitische Frauen, die eine hieß Orpa, die andere Rut“. Sie überwinden eine

¹ Fritz Dürst (1927-2015) war von 1956 bis 1968 Pfarrer in Binningen, Kanton Baselland, und dort der Lieblingsprediger Karl Barths, ab 1968 als Nachfolger Walter Lüthi's Prediger am Münster in Bern. Im Jahr 1987 legte Dürst in zehn Predigten das Buch Rut aus und gab sie 1988 als Buch heraus.

weitere Schranke. Nicht nur um Asyl haben sie gebeten bei den Moabitern, sie heirateten auch moabitische Frauen. Eine zweite Geschichte beginnt, die Geschichte nach der Hungersnot. Wie soll ich sie nennen? Die Geschichte der „Mischehen“ vielleicht? Das nicht sehr freundliche Wort hat man früher oft gebraucht, wenn Evangelische und Katholiken heirateten. Unzählige Geschichten ranken sich darum: „Den Mann, den sie liebte, hat sie nicht geheiratet, er war katholisch“. Heute ist das fast vergessen – was leider nicht nur daran liegt, dass das Verständnis der Kirchen füreinander gewachsen ist.

Heute aber gibt es bireligiöse – etwa zwischen Christen und Muslimen – und binationale Ehen: verschiedene Glaubensweisen, verschiedene Sprachen, verschiedene Kulturen treffen in einer Familie aufeinander. Leicht ist das nicht. Welcher türkische Mann schämt sich nicht, wenn seine Kinder ihre türkischen Großeltern nicht mehr verstehen? Welcher evangelische Christ fastet einen Monat lang mit seiner muslimischen Partnerin? Welcher Muslim mag an Weihnachten eine Krippe im Wohnzimmer haben? Und welcher Deutsche gewöhnt sich schnell daran, dass er bei jedem Telefonanruf zuerst einmal „nasılsın“ sagen muss? „Wie geht es dir? Mir geht es gut, danke. Wie geht es dir? Auch gut. Herzlichen Dank.“ Grob unhöflich wäre es, die Frage, die Antwort und den Dank zu unterlassen. Und das sind erst die Kleinigkeiten.

Ich will die Schwierigkeiten nicht weiter ausmalen. Ich bewundere alle bireligiösen und binationalen Paare, die sich lieben und miteinander leben. Einige von ihnen durfte ich auf ihrem Weg ein Stück begleiten. Das war und ist ein großes Glück für mich. Aber ich weiß auch, dass diese Paare die Unterstützung ihrer Mitmenschen brauchen, wenn sie ihrem Glauben, ihrer Sprache und ihrer Kultur treu bleiben wollen.

Zehn Jahre später sterben auch Machlon und Kiljon. Jetzt beginnt die dritte Geschichte innerhalb des Buches Rut, die Frauengeschichte im engeren Sinn. Denn nun sitzt Noomi mit ihren beiden Schwiegertöchtern im Moabiterland. Was ist die Perspektive dieser drei Frauen? Was können sie nun anfangen? Witwen sind zu dieser Zeit außerhalb einer Familie schutzlos. Vielleicht leben ein paar Prostituierte allein oder eine Wahrsagerin, sonst niemand.

In dieser Zeit kehrt eine Frau, wenn sie verwitwet ist zurück in das Haus ihres Vaters. Wenn der Vater nicht mehr lebt, dann wird sich der älteste Bruder um sie kümmern. Bis heute reden Schwestern in der Türkei ihren älteren Bruder nicht mit dem Vornamen an. Sie sagen „Abi“ – älterer Bruder. Auch ich werde von jüngeren Leuten so genannt. Es liegt durchaus Respekt darin. Aber damals hieß ein „Abi“ zu sein noch mehr: Es hieß Verantwortung zu tragen für die jüngeren Geschwister – vielleicht ein Leben lang.

In Israel gibt es noch eine andere Institution für solche Fälle: Der Bruder des verstorbenen Mannes heiratet die Witwe – auch dann, wenn er schon verheiratet ist. Dann ist es eben die zweite Ehe neben der ersten. Die Kinder aus dieser Ehe gelten als Kinder des Verstorbenen. In Israel ist das so. Aber was ist in Moab?

Als die drei Frauen einen Ausweg suchen, kommt ein Gerücht auf: Es gibt wieder Brot in Bethlehem. Gott hat sich seines Volkes angenommen. Ihm sei Dank. Aber wird es im Haus des Brotes auch eine Familie geben für die beiden jungen Frauen? Wohl kaum. Noomi kann nicht noch einmal Mutter werden. Es wird keine jüngeren Brüder geben, die die beiden

Witwen heiraten. Also rät Noomi ihren Schwiegertöchtern den ersten Weg zu gehen – zurück in die Häuser ihrer Väter.

Eine von beiden, Orpa, weint sehr. Doch am Ende tut sie, was die Schwiegermutter ihr rät. Rut aber sagt:

*Wo du hingehst, da will ich auch hingehen;
wo du bleibst, da bleibe ich auch.
Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.
Wo du stirbst, da sterbe ich auch,
da will ich auch begraben werden. (Rut 1,16-17)*

Große Worte sind das. Rut spricht hier kein gebrochenes Hebräisch, sondern hohe, poetische Sprache. Es ist, als ob eine arabische Schwiegertochter in Deutschland ihrer Schwiegermutter in der Sprache Luthers und Goethes antworten würde. Wer wollte da noch widersprechen?

Eine neue Geschichte beginnt, die Geschichte der Einwanderung einer Frau ins Land und ins Volk Israel. Aber ich denke, mit der Hungergeschichte, der Ehegeschichte und dem Anfang der Frauengeschichte habe ich für heute genug erzählt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.